

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:
Rev. M. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu
adressiren: Rev. F. J. Fäkel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 9.

Milwaukee, Wis., den 1. Januar 1876.

Lauf. No. 282.

(Für das Gemeindeflatt vom Verf.)

Zum neuen Jahre.

In des Lebens Unbestand
Wißt nur Einz, das uns töste:
Daß die starke Heilandsband
Uns von Sünd und Tod erlöste!
Diese Gottesthat allein
Soll auch in dem neuen Jahre
Unser Hoffnungsanker sein,
Unser Grund, der feste, wahre!
Jesu Name, Jesu Wort
Soll in unsern Herzen leben
Und dieselben fest und fort
Ueber Welt und Zeit erheben.
Nur wo Jesus bleibt der Herr
Wirbs auf allen Lebenswegen
Alle Tage herrlicher:
Alles trieft von lauter Segen.
Aber wo nicht Er regiert,
Da ist's finster, kalt und öde;
Wen Er nicht mit Gaben ziert,
Bleibt zum Guten faul und spröde.
Dum sei unser Wunsch und Flehn:
Du, Herr Jesu, sollst es bleiben,
Den wir uns zum Freund erhehn,
Dem wir unser Herz verschreiben.
Weiche du mit deinem Licht,
Deiner Wahrheit, deiner Gnade
Von uns armen Sündern nicht,
Daß der Feind uns nimmer schade.
Wohne du im Herzensgrund,
Walt in unserm Haujes Räumen,
Daß wir ja zu keiner Stund
Unser ewiges Heil versäumen.
Walt in unserm Vaterland;
Um die Reichen und die Armen
Schlinge deiner Liebe Band,
Hülfe sie in dein Erbarmen.
Alles, alles legen wir,
Herr in deine treuen Hände.
Unter deinem Siegespanier
Geht's gewiß zum guten Ende!

Fr. Weyer Müller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Und er wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die
Böcke zu seiner Linken. Matth. 25, 33.

Die Schafe wird er zu seiner Rechten stellen.
Welch' ein Name! Das war euer Ruhm in der
Welt. Wenn alle andern Denkmäler werden ver-
fälscht sein, so wird euer Nachruhm noch dauern, daß
ihr Schafe waret, und es selbst der Ewigkeit be-

kannt machen, daß ihr die besten, glücklichsten Men-
schen in der Welt gewesen seid: daß dieser Name an
euren Stirnen gestanden und daß ihr mit diesem
Siegel die Welt verlassen habt. Die Böcke, wel-
che in dieser Zeit nicht wollten, daß er über sie
herrschte, die ohne ihn ihr Leben zubrachten, wird er
zur Linken stellen. Ihr Muth vergeht ihnen und
sinket in tiefe Bangigkeit dahin. Ihre Herzen zer-
schmelzen schon vor Furcht und Angst, und weder
Thänen noch Gebete können weiter etwas ausrich-
ten. Theilet die Leute! wird es heißen; scheidet sie
von einander! sie gehören nicht zusammen. Da
wird es der Heiland beweisen, daß er das Richten
versteht. Warum? Er weiß, was im Menschen ist.
Das wissen andere Leute nicht. Da werden viele
tausend Menschen sein, die von den frommen Heuch-
lern in der Welt sind verdammt worden, von denen
es hieß: „O die Menschen können nicht selig werden,
sie ringen nicht, sie kämpfen nicht, sie stehen nicht in
der Verleugnung, es fehlt ihnen da und dort!“ —
die der Richter losprechen und absolviren wird.
Da werden viele tausende arme Schäfchen, die etwa
in ihrer ganzen Lebenszeit nicht viel Rechtes vom
Heiland zu hören Gelegenheit gehabt haben, die im-
mer wegen ihrer Seligkeit gezittert und bis an ihr
Ende geseufzt haben: „O Jesu, hilf zur selben Zeit
von wegen Deiner Wunden, daß ich im Buch der
Seligkeit werd' eingezeichnet finden,“ mit den huld-
reichsten Blicken vom Heiland angesehen und von
ihm angenommen werden. Dahingegen werden
unzählige Menschen, die bis an ihr Ende gedacht ha-
ben, der Himmel könne ihnen wegen ihrer großen
Verdienste nicht fehlen, auch mit diesem Gedanken
sanft in die Ewigkeit gegangen sind, alsdann abge-
wiesen und von seinem Angesicht weggetrieben wer-
den. Denn der Richter wird nicht ansehen, was
vor Augen ist, sondern das Herz. Ein sich selbst
gelassenes, ungläubiges und der Gnade in Christo
Jesu nicht solasames Herz wird auf die linke Seite
gestellt werden. Ein Herz aber, welches sich vom
guten Geiste Gottes anfassen, ändern und gläubig
hat ziehen lassen, wird öffentlich entdeckt, gerühmt
und aus Gnaden belohnt werden! Wäre es denn
also nicht weise gehandelt, wenn wir die Gnade,
welche der Heiland uns hier in dieser Zeit anträgt,
mit einem demüthigen Fußfalle annähmen? Ja,
kommt zu Jesu, glaubt an ihn! Dann könnt ihr Al-
les mit Freuden erwarten, was demnächst gesche-
hen soll. Wenn wir an ihn glauben, so hören wir

lauter Evangelium aus seinem Munde. Selbst das
Wort, welches die Verfluchten hinwegweist, muß uns
eine frohe Botschaft sein, indem es uns nicht trifft,
und über uns nicht kann ausgesprochen werden,
weil wir in ihm sind. Wir sehen dem Tage des
Gerichts mit Freuden entgegen, denn wir erwarten
keinen fluchenden Richter, sondern einen zufriedenen
Heiland, dessen rothgefärbte Wunden alle unsere
Missethaten weit verweist und in die Tiefe vergra-
ben haben.

Ich glaub' an Jesum, welcher spricht:
Wer glaubt, der kommt nicht in's Gericht.
Gottlob! ich bin schon absolvirt
Und meine Schuld ist abgeführt. Amen!

(Für das Gemeindeflatt.)

Neujahrsmorgen.

Et is desülvige Sün, de alle Dage up-
geiht und de Neijahrsmorgen upgeiht,
awer de Minschen senht se doch mit annere Dagen
an. Un wenn sie denn an düssen Morgen in de
Finster lict un röpt; Stah up, dat nie Jahr is
da! denn makt de Gen düit Gesicht un de Amer
makt dat Gesicht, un de Sün künn uns vel wun-
nerliche Geschichten davon vertellen.

Den riken Goldbur bruk se nich irst uptow-
den. He harr de ganze Nacht nich slapen. He
wull woll gern, awer he kunn nich. Da dreew sik
ne groote Gesellschaft von sonnerbaren Gästen um sin
Bedd rüm, de leeten öm nich tofreen. Se räsenni-
ren un lamentiren in eens fort. De Genen jam-
mern un slähnen, de Annern lachen un spotten un
grinsen öm dabi int Gesicht. „Goldbur, süß da
ne Stimm, dat nie Jahr is da; weest, walt di
bring? t bringt dree hundert un söß un sößlig
Dage, un wat kann da nich Allens passiren!“ —
Füer! piep dat von de eene Siet; Hagelstag!
brumm dat von de annere Siet. — „Jä herw
ja Allens versichert!“ röp he ut sin Bedd. — „Oho,
versichert! of gegen Hochwater nn Müß' un Snig-
gen un schlechte Witterung? un of gegen Deew un
Spigbuwen, wodon upstund de ganze Welt vull
is?“ — „O, ic will woll uppaffen.“ — „Ja, du
un uppaffen! kannst du din Dogen äwerall
hewon?“ — „Jä nähm min Fru un Rinner to
Hüß.“ — „De? büst du da sicher? Un Golobur,
wat meenst, wenn du nu krank warst? ja, un star-
wen kannst ok.“ — „So güng dat her un her, un
wast hier still, sung dat da wedder an, He sä woll,

se schülln gahn, he wull Ruß hewon; awer se lecten sic nich bedien. „Hest uns ja sütwest inladen, un hest uns din Dör wiet apen makt; un, weest woll, wie sünd ja ole Bekannte. Ne, so licht warst uns hüt nich los. Et is Niejahrstag un dat is vör uns de grötste Festdag; da besöten wie uns Frömm am leewsten.“

Tolest künn he't nich mehr in't Bedd uthollen. He sprung up, tog sic flink an un löp in de Stub. Na, de Kaffee stunn all up'n Disch un'n Barg Dotertoken dabi. Awer he harr sic kum dal sett, da seeten sine Gäste of all da, all tohop un den Disch rüm. Se säen nicks, awer se kelen öm an mit öri bleekblassen furen Gesichtern. Ach, de schöne Kaffee! he smeckt öm nich; de schöne Koken! he wull nich runner. He wedder in de Höcht, un ut'n Hus rut, up'n Hof un bon'n Hof in de Schün un ut de Schün in'n Stall. He wull sin Gäst loswaren un he dacht, se schülln öm verlaten, wenn he sic nich um se bekümmern dä; und he wull sic mal sien Niekdoom ansehn, um de Angst to vergäten, de sie öm makt harrn.

Awer wat hülp dat? wohen he güng, da stüken se achter em her; wohen he de Dogen wenn, da stünnen se vör em. Un nu stüngen se of wedder an to flüskern un to wispern. In de Schün heet dat: „Goldbur, de Weiten geht runner; worüm heste nich in Hartost verköbt?“ In'n Stall heet dat: „Goldbur, de Röh werd jümmer leeger; un gim Acht, dat Pärde ward spattlahm un dat Fahlen bliw'n Kröppel.“

He mak links üm un stört up de Strat. As he awer um de Ecke bögg, da kümmt da den Weg herdal de Schoster Klas un singt. Ja, wat singt he denn?

Das alte Jahr vergangen ist,
Wir danken dir, Herr Jesu Christ,
Daß du uns in so großer G'fahr
Behütet hast lang Zeit und Jahr.

Wir bitten dich, du ew'ger Sohn
Des Vaters in dem höchsten Thron,
Du wollest dein arme Christenheit
Bewahren ferner alle Zeit.

Zekund stunn he vör'n Goldbur, un mit wat vör'n Gesicht? de helle Freud lach öm ut'n Dogen. „Prost Niejahr,“ Rawer, ic wünsch veel Glück un Sagen!“ röpt he, un man künn't de Stimm anmarken, dat se ut'n fröhlichen Harten kamm. So'n Stimm harr de Goldbur hüt Morgen noch nich hört. Awer freu he sic woll? Bewahre, he argere sic; dat düsse arem Slucker so seelenvergnögt was, un he, de steenrieke Mann kunn midden in sin Awerfluß sins Leewens nich froh warn. He antwoor denn of sehr grämlich: „Na, Klas, du büst ja'n lustigen Bagel. Nimm di in Acht! de Bagel, de so fröh singt, freitt de Ratt.“ — „Oh, hedde keen Rod,“ seggt Klas, „ic heww keen Ratt; ic heww min Fru un sis Kinner, un de singt mit.“ — „Fru un sis Kinner un din Schosterschämel; ja, anners hest du nicks. Hest du teen Sorgen, Klas? oder hest hüt Morgen woll'n Schaz sunnen?“ — „Sorgen?“ lacht Klas, „doch, dat ic de Wahrheit segg, 'n paar von düssen intsamten Gästen harrn sic hüt Morgen doch bi mi instelt; as ic upwakt, sittet se da achter'n Awen in de Eck; denn so ganß driest wagt se sic bi mi nich vör. Awer nu wulln se doch anfangen, mi von min Armut 'n baten vortollagen. Doch da fallt min Dogen to'n Glück up min Schaz. Ja, Rawer, dat is ganß richtig, ic

heww düssen Schaz freilich vergahn Jahr all hat, awer hüt Morgen heww ic'n von nien sunnen, un da heww ic mit de bösen Gästen, mit de Sorgen, nich veel Fedderläsens makt, ic heww se soorts ut de Dör jagt.“ — „Awer, Klas, wat is denn dat mit din Schaz? ic verstah di nich.“ — „Min Schaz?“ seggt Klas un rekt sin Gesangbook hoch in de Höcht, „min Schaz is nich Gold un nich Sülwer, nee, min Schaz is de Herr Jesus, min leewe Heiland. De is min Fründ, un de is doch rief nog, un de hedde mi verspraken, he will düt ganße Jahr vör mi sorgen. Un nu schüll ic mi sülm of noch mit de Sorgen awquälen? Ne, so dumm bin ic nich. Awer ic mott na'r Karlen? hüt is ja de Namensdag Jesu, un den Dag mott ic siern mit Lowen un mit Danken. Min Fru is all vörup. Wilt Ji nich of mit, Rawer?“ — „Ja, seggt de Goldbur, „ic heww man'n hüpen Gäst to Hus; ic bin'r eben mal twüschen rut lopen, awer ic wollt doch mal nafeehn, wat se makt!“ — „Na, denn veel Vergnögen,“ seggt Klas un güng; un de Sün schien hell un fründlich up sin Weg, un he summ vör sic hen:

Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch
Christum noch;
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon
Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben?

(Eingesandt von P. J. P. in G.)

Das Christenthum in seiner Salznatur.

(Schluß.)

Wir haben bisher davon geredet, wie allein das Christenthum dem menschlichen Leben in allen Formen die rechte Grundlage und den rechten Halt geben kann, weil eben allein das Christenthum das Grundübel, die Sünde, die zu allen Menschen hindurchgedrungen ist und ihre verderbliche Natur in allen Verhältnissen des Lebens offenbart, angreift und bindet. Aber das Christenthum ist eine erhaltende Kraft für die Welt auch noch nach einer andern Seite hin: sei netwegen — oder sagen wir hier lieber der Christen wegen — ist es, daß die Welt überhaupt noch steht, weil allein in den Christen sich Zweck und Ziel, weshalb Gott die Welt erschaffen hat und erhält, verwirklicht. Gott hat die Welt nicht um ihrer selbst willen gewollt, sondern darum hat er sie aus dem Nichts durch sein Wort ins Sein gerufen, daß sie eine Stätte der Offenbarung seiner Liebe, ein Wohnplatz seliger Menschen sei. Nach dem Sündenfall geht aber die Liebesabsicht der Befeligung nur an den Menschen, welche sich die durch Christum ausgerichtete Veröhnung im Glauben aneignen, d. h. an den Christen, in Erfüllung. Darum will Gott die Welt jetzt nur noch der Christen wegen. Allein um der Christen willen steht die Welt noch. Wenn jetzt die Zahl der Auserwählten voll wäre, wenn Gott sähe, daß sich kein Mensch mehr befehren würde, so würde in diesem Augenblick der jüngste Tag hereinbrechen und der Welt ein Ende machen. Daher heißt es auch im Liede von den Christen:

Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,
Sie bleiben ohnmächtig und schützen die Welt!

Luther schreibt: Ein Christ ist auch für Gott höher geachtet, denn die ganze Welt, daß Gott um feinetwillen der Welt Alles gibt und erhält, was sie hat; daß, wo nicht Christen auf Erden wären, so hätte keine Stadt noch Land Friede, ja, es würde auf einen Tag, was auf Erden ist, alles durch den Teufel verderbet werden. Daß aber noch Korn auf dem Felde wächst, und die Leute genesen, ihre Nahrung, Friede und Schutz haben, das haben sie Alles den Christen zu danken. . . . Darum sind die Christen eitel Helfer und Heilande, ja Herrn und Götter der Welt. . . , was die Welt hat und vermag, das haben sie zu Lehen von den Bettlern, (davon St. Paulus sagt,) die da Nichts inne haben, und doch Alles haben; und alles, was der Welt von Gott gegeben wird, das gibt er um derselben willen, daß es alles heiße der Christen Wert und Wunder, so sie treiben und ihun bis an den jüngsten Tag, daß, wenn sie werden aufhören, so wird Gott der Welt auch ein Ende machen und Alles mit Feuer verbrennen (Zu Joh. 14, 12. E. A. 49, 100. 105 f.). Ein merkwürdiges Beispiel ist hier die Geschichte von Sodom und Gomorra (1. Mos. 18). Es war ein Geschrei zu Sodom und Gomorra, das war groß, und ihre Sünden waren fast schwer. Gott der Herr will daher die gottlosen Städte vom Erdboden vertilgen. Abraham spricht fürbittend: es möchten vielleicht fünfzig in der Stadt sein, wolltest du die umbringen und dem Orte nicht vergeben, um fünfzig Gerechter willen, die drinnen wären? Der Herr sprach: Finde ich fünfzig Gerechte zu Sodom in der Stadt, so will ich um ihrer willen allen den Orten vergeben. „Uns aber wird solches gesagt, beides, zur Lehre und zum Trost, daß wir die Christen nicht sollen so geringe achten, als andere Leute, sondern ansehen, wie groß und herrlich sie von Christo gerühmt, und von Gott gehalten werden.“ (Luther 49, 106.) Nicht als ob die Christen um ihrer eigenen Würdigkeit und Heiligkeit willen „eitel Helfer und Heilande, ja Herren und Götter der Welt“ wären, sondern allein, weil sie ihre Kleider helle gemacht haben im Blute des Lammes, weil überhaupt Gott sein Wert der Befeligung in ihnen hat, das ja allein vor ihm taugt und gilt.

Nun aber kommen wir zu einer Aeußerung der Salznatur des Christenthums die erregt viel Aergerniß und Unruhe bei Feind und -- Freund. Das Salz ist nämlich auch scharf. Kommt es in Berührung mit etwas Ungesundem, so offenbart es seine Salznatur dadurch, daß es Schmerzen verursacht. Das erfährt zunächst jeder Christ an sich selbst. Er trägt auch noch ein Stück Welt bis an den Tod mit sich herum. Dieses Stück Welt an und in ihm muß immerfort gesalzen werden, und das geht nicht ohne Schmerzen ab, ja, es giebt Kamp und Krieg im Christen selbst. Die Heilige Schrift nennt diesen Kampf den Kampf des Geistes wider das Fleisch (Gal. 5, 16.), und es geht durchaus nicht glimpflich in diesem Kampfe zu. Der alte Mensch wird immerdar gelddet und abgelegt, der neue immerdar geboren und angezogen. Paulus jagt uns, wie er sich in diesem Kampfe benimmt; er schreibt: ich beläube meinen Leib (1. Cor. 9, 27.), d. h. ich verseehe meinem alten Menschen Faustschläge unter die Augen, streiche ihn ins Angesicht. So offenbart das Christenthum seine Salznatur in dem Christen selbst durch Kampf und Streit. Und das muß so sein.

Ist dieser Kampf nicht da, so ist auch kein Christenthum da.

Ganz in derselben Weise tritt auch das Christenthum der Welt gegenüber auf. Wo Christen hinkommen und ihr Christenthum geltend machen, da schreit die Welt bei der ersten Berührung über Schrofheit und Unverträglichkeit; der Krieg und Kampf ist sofort da. Und das darf uns nicht befremden; der Herr Christus hat es uns voraus gesagt, wenn er spricht (Matth. 10, 34): ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden, ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert. Wie? ist denn Christus nicht der Friedefürst (Joh. 9, 6.)? Ganz gewiß! Aber gerade indem Christus den Frieden, dessen Fürst er ist, der Welt, die keinen Frieden hat (Jes. 48, 22.), bringen will, erregt die Welt Krieg und Kampf. Und dieser Kampf muß da sein, so lange Christenthum Christenthum und Welt Welt bleibt. Luther sagt: Es wird zwischen der Welt und Christenthum nimmermehr kein Friede noch Einigkeit, so wenig als zwischen Christo und dem Teufel (49, 364).

Wenn wir daher, im Hinblick auf eine christliche Gemeinde im allgemeinen und die einzelnen Christen im besonderen, gewahren, wie Alles so christlich und still zugeht im Verkehr mit der Welt; wenn die Christen, so zu sagen, nichts anzufangen wissen mit all den Stellen der Heiligen Schrift, in welchen von einem Haß der Welt gegen die Christen die Rede ist, wenn eine Art tausendjähriges Reich hereingebrochen zu sein scheint, so daß der Säugling seine Lust hat am Loch der Otter, bevor diesem durch das Evangelium die Giftzähne ausgebrochen sind, und der Entwöhnte seine Hand steckt in die Höhle des Basilisken, bevor diesem durch das Wort Gottes die Basiliskenart genommen ist: da ist sehr zu besorgen, daß das Salz dumm geworden ist, „daß es die Zähne und Schärfe verloren hat“ (Luther), daß es aufgehört hat, zu salzen. Da sehe man ja zu und stelle eine ernste Prüfung an, ob das Wort Gottes auch in seiner Lauterkeit und Schärfe geltend gemacht wird, oder ob man nicht vielleicht „mumm, mumm“ sagt und dem Worte die Ranten und Spigen, die der Welt unangenehm sind, abbricht. Der Herr Christus spricht im hohenpriesterlichen Gebet (Joh. 17, 14.): „ich habe ihnen (den Christen, die Du, Vater, mir gegeben hast) Dein Wort gegeben,“ und fährt gleich darauf fort: und die Welt hasset sie.“ Der Herr will offenbar sagen: lieber Vater, sei Du meiner Christen Stärke und Schutz; sie bedürfen dessen wohl. Ich habe ihnen ja Dein Wort gegeben, das sollen sie führen, und wenn sie das thun, haßt sie die Welt und erregt Kampf und Krieg.

Wie wird nun aber Gottes Wort von den Christen der Welt gegenüber recht geführt, oder, um im Wilde zu bleiben, wie wird die Welt mit Gottes Wort recht gefaselt? Dann, wenn immer rund heraus bekannt ist: es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein der Name Christi (Apost. 4, 12); wenn ihr unumwunden bezeugt wird, daß es eine schreckliche Verblendung des Teufels sei, sich außer Christo einen gnädigeren Gott vorzustellen. Luther schreibt: „wie das Salzen zugehe, ist leicht zu verstehen, nämlich, daß man soll auftreten und sagen: Alles was auf Erden geboren

ist und lebt, das ist kein Nuß, faul und verderbt für Gott. . . ., also, daß man aller Welt Heiligkeit, Weisheit, Gottesdienst, von ihm selbst erfunden, außer Gottes Wort, verdamme, als das des Teufels ist, und in Abgrund der Hölle gehöret, wo sichs nicht an Christum allein hält. Das ist denn eine unfreundliche Predigt, machet uns der Welt unangenehm, und verdient, daß man uns feind wird und über das Maul schlägt.“ „Aber, fährt Luther bald darauf fort, wie können wir ihm thun? Soll man salzen, so muß es beißen. Und ob sie uns gleich heißig schelten, so wissen wir, daß so sein soll . . . wenn ich ihn (der Welt und was angesehen und gelehrt in ihr ist) heuchle, und lasse ihr Ding auch recht sein, so bleib ich ungeschlagen, behalte Gunst und Ehre etc, mache mir dieweil einen feinen Gedanken, ich wolle dennoch wohl das Evangelium predigen. Doch bin ich gleichwohl ein dumm Salz worden“ (43, 68 ff.).

So Luther. Und was geschieht mit dem dummgewordenen Salz? „Es ist hinfort zu nichts nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten“, sagt der Heiland. Wenn wir Gottes Wort nicht ganz und frei auf den Plan treten lassen, sondern der Welt daraus nur so viel vorhalten, als dieselbe nach unserer Meinung ertragen kann, um uns nicht feind zu werden: dann wird Gott uns nicht mehr werth achten, die Fackel seines Wortes zu tragen, sondern wird sein Wort von uns nehmen. Und was will das sagen: Gottes Wort verlieren? Gottes Wort verlieren, heißt Leben und Seligkeit verlieren. Da behüte uns für, lieber himmlischer Vater! —

Ein Glückskind.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Man hört wohl von ganzen weiten Waldstrecken, die verwüstet werden durch das unerfättliche Gewürm, das im Finstern schleicht; — ist nicht unser Volksleben, der ganze, nach Millionen zählende Arbeiterstand anzusehen wie ein solcher Wald, der dem raslos fortschreitenden Verderben anheimgefallen? ! Müßten wir nicht mit Wort und That entgegenarbeiten dem furchtbaren Uebel, den heillosen Mächten der Finsterniß? —

Wie war die Verwüstung doch so bald zu spüren auch in dem Schneiderhäuschen? —

Bisher hatten der treue Fleiß des Mannes und die sorgsame Sparsamkeit der Hausfrau sich die Hand gereicht und Alles war wohl gediehen! Bisher hatte man sich still genügen lassen, an dem, was Gott gegeben, und es war keinem in den Sinn gekommen, zu begehren, was man nicht haben konnte. Wie war das nun Alles ganz anders geworden!

Jede Woche mindestens zwei Mal mußte unser Schneider in die Stadt. Wenn nicht Versammlung war, so gab's doch in dem Vereinslokal immer etwas zu berathen. Die Blätter der Partei mußten gelesen werden. Nebenbei war das Bier gut und man ließ sich das Beefsteak wohl schmecken.

Wald fühlte man auch den Veruf von der Rednerbühne sich hören zu lassen. Das kitzelt, wenn alle die Augen erwartungsvoll einem zugewandt

sind, — wenn nach derben Kraftausdrücken der Beifallssturm losbricht! — da steht auch ein Schneider auf den Höhen des Lebens. Aber wельd' ein Abstand: diese Höhen — und der armselige Schneidertisch mit Nadel und Zwirn und Bügeleisen! Ist es nicht eine Schmach, wenn man sich berufen fühlt, den Bestrebungen des Jahrhunderts zu dienen, wenn man den Pulsschlag der gewaltigen Zeit fühlt, — herabsteigen zu müssen in den erbärmlichen, engen Kreis des Alltagslebens, der Notharbeit! — Wie kann einer, der von den hochgehenden Wogen der Volksbewegung sich hat tragen lassen, der Kraft in sich fühlt, die Sklavenketten der tyrannischen Geldmacht zu sprengen, den Bauern Röcke und Hosen nähen und flicken? —

„Leider noch ist die eiserne Nothwendigkeit da, aber es soll, es wird, es muß anders werden. — Die Bauern merkens aber auch, ob ihre Röcke und Hosen von einem solchen Mann des Jahrhunderts oder von einem simplen, schlichten Handwerker gemacht werden, und weil das Zeug verknitten wird bei dem hohen Gedankenfluge, und die Stiche nicht halten wollen bei den großen Zukunftsbestrebungen, — so bedankt man sich für solchen Schneider, und nimmt einen andern. —

So nimmt die Arbeit ab, während die Ausgaben wachsen, und das Resultat muß Mangel, Darben, Elend sein! — Die Schneidersleute hatten sich in guten Tagen ein Sümmchen erübrigt, das ging jetzt bald darauf. Die arme Frau war übel dran, sie sollte den Hausstand führen und für Alles sorgen, aber das Wenige, was der Mann verdiente, ward in der Stadt durchgebracht! — Da gab's denn Klagen und Vorwürfe von der einen Seite, und heftige Zurückweisung, ja Zornausbrüche von der andern Seite. Des Hauses Frieden war dahin! —

In diese Zeit fiel das Sterben der Alten. Die Geldverlegenheit war sehr peinlich geworden, man hatte verkauft und versezt, was nur irgend zu entbehren war! — Und nun dieser Glückswechsel durch das gefundene Sparkassenbuch! —

Aber kamen dem Mann denn gar keine Gedanken, daß er sich an fremdem Gut vergreife, daß er ein armes, verwaistes Kind schändlich beraube! — Konnte der Vertreter der Menschenrechte sich vergreifen an dem Rechte eines wehrlosen Kindes! ? —

Mit dem Gewissen in der Menschenbrust ist's ein eigen Ding! es ist bei Vielen wie ein murrender Hund, man wirft ihm einen Knochen vor, dann ist er still und giebt sich zufrieden. —

Das war der Knochen: Nehmen wollte der Schneider nicht das Geld, — bewahre, er wollt's nur vorschukweise leihen, — es sollte viel besser und sicherer bei ihm belegt sein, als bei der Sparkasse, die nur lumpige 4 Prozent zahlt. Sobald der große Umsturz eintritt, sobald die gerechte, heilige Sache der Arbeiter siegt, dann, — ja dann — was sollte dann nicht Alles geschehen — da war's ja eine Kleinigkeit diese paar Thaler herstellig zu machen. Mariechen sollte nicht zu kurz kommen! —

So stand's in dem Hause, in welches unser Kind eingeführt ward am Abend des Beerdigungstages, wir möchten ihm nachrufen von Herzensgrund: Gott schütze und schirme Dich, daß Dein Tauffegen bleibe über Deinem Haupte! daß es sich bewähre an Dir auch unter Dornen und Disteln: „Niemand soll euch aus meiner Hand reißen!“ —

Die reiche Bauerfrau auf dem Baumhose hatte

das Kind scheiden sehen, ohne ihm auch nur solches Fürbitten und Wünschen nachzurufen. Ihre Gedanken waren hauptsächlich darauf gerichtet gewesen, ob der Sohn wohl von der Mutter erfahren habe, daß alljährlich ein Kostgeld für das Kind gezahlt sei. Der Geiz hatte sich mit den Jahren und dem wachsenden Wohlstand auch tief in ihr Herz gefressen, und sie dachte, mögen jetzt auch Andere etwas thun, die Last hat lange genug auf mir gelegen. — Als daher Mariechen mit ihrem neuen Versorger kam, um Abschied zu nehmen, da konnte sie es mit-leidslos ansehen, wie das Kind in heißen Thränen dastand, und ihm das Herz brechen wollte, ja die Frau war so beherrscht von der Sorge, daß neue Ansprüche an ihren Geldsack gemacht werden könnten, daß sie nichts dabei empfand, als das Kind ihre Hand ergriß, sie an seine feuchte Wange drückte und das eine Wortlein: Dank! Dank! hervor-schluchzte. —

Der Schneider stand dabei mit seinem Demo-kralenbart, im Herzen voll Widerwillen gegen das reiche Bauernvolk. Hätte er eine Ahnung davon gehabt, daß das Geld von hier stamme, daß sich auch für die Zukunft noch manches würde erpressen lassen, er würde einen Schraubstock angefaßt haben, daß die Bäuerin Au und Weh geschrien hätte. Nun aber dachte er nicht anders, als daß die Alte sich im Laufe der Jahre die Summe erübrigt habe, und in ihrer närrischen Vorliebe für dieses Kind ihm das Ganze habe zuwenden wollen. So lag ihm auch der Gedanke nicht ferne, daß von Rechts wegen ihm, als dem Leibeserben das Geld zukomme, wobei sein Gewissen ihm freilich sagte, daß er in den letzten Jahren, durch seine traurige Veränderung, sich so völlig seiner Mutter entfremdet habe, daß diese auch deswegen ihr Erspartes ihm nicht habe zuwenden wollen. —

Mariechen ahnte von Allem nichts. Die Alte in ihrer verschwiegenen Weise hatte keinem Menschen von dem Kostgelde und dem Ersparniß gesagt, sie hatte ja Alles mit der Bauerfrau vor ihrem Ende bereden wollen. —

So gingen denn die Beiden, der Schneider mit dem Kinde an der Hand vom Baumhose weg, und die Bauerfrau athmete erleichtert auf, als sie fort waren. —

Draußen aber, wo der Weg um die Scheune bog, stand Jochen Schlüter, der Sohn. Er hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt und piffte dazu, aber es wollte nicht recht gehen. Als Mariechen ihn sah, weinte sie laut auf und schluchzte: „Adjüs ok, Jochen! Adjüs, un veelen Dank! un besöt mi doch mal!“

Da war's auch mit Jochens Pfeifen vorbei, und Mariechen fühlte etwas Hartes in der Hand und hörte einen Ton, der auch recht weinerlich klang und weg war der Junge. Das Hartes war ein großer Doppeltaler, den Jochen heimlich aus seinem Spartopf genommen, und Mariechen erschraf ordentlich, als sie das große Silberstück später heimlich betrachtete. Zunächst hatte sie sich nur gefreut, daß Jochen so gut wäre und ihr noch ein Andenken schenke, ob's ein bunter Stein, oder sonst etwas sei, daran hatte sie garnicht gedacht, aber ganz heimlich hatte sie's gehalten, daß ja niemand von den fremden Leuten es sehe, in deren Hände sie gefallen! — Hernach hat sie sich den schönen, großen Thaler in das Futter ihrer Jacke genäht, da saß er ganz sicher

und verborgen, und wenn sie ihn fühlte, dann war's ihr ein Trost und Gruß aus der Heimath! —

Ganz fremd war ihr der Schneider ja freilich nicht, sie hatte ihn wohl hin und wieder einmal bei seiner Mutter gesehen, aber sie hatte es auch deutlich herausgeföhlt, daß zwischen beiden ein tiefer Riß, ja einmal hatte sie's mit angehört, wie die Alte so ernst und eindringlich mit ihm geredet, daß dem Kinde die Thränen in die Augen gekommen; und wie er so trotzig geantwortet und unwillig davon gegangen. —

Darum hatte sie gar kein Vertrauen zu dem Manne mit dem rothen Barte, und folgte ihm mit Bangen und Zagen. —

Der Empfang im Schneiderhause war auch nichts weniger als freundlich. Die Frau war voll Stauern und Fragen, als ihr Mann das Kind mitbrachte, und erst nachdem er heimlich mit ihr geredet, ward sie anders. Die Kinder mit den unordentlichen, zerrissenen Kleidern und den schmutzigen Gesichtern, glockten das fremde Mädchen an, und keins sagte ihr auch nur einen Gegengruß auf ihr schüchternes: „Guten Abend!“ — Der Abend war nemlich schon angebrochen, von der niedrigen Decke hing eine düster brennende offene Blechlampe mit schwelendem Docht, — Alles sah so ärmlich, so verkommen aus. Vorm Bettgehen gab's nichts weiter, als ein Stück Schwarzbrot, spärlich mit etwas Fett bestrichen, dann mußte Mariechen das unsaubere Lager mit zwei Genossen theilen. Sie drückte sich in die äußerste Ecke und weinte sich in Schlaf. —

Zuerst gab's nun bessere Zeiten in der Familie. Der Nachlaß der Alten ward theils verkauft, theils zur Verbesserung des Hauswesens verwandt. Da war ein gutes Bett und manches brauchbare Kleidungsstück. Den Kindern kam auch allerlei zu gute! — Mariechen aber ging nicht bloß leer aus, sondern mußte noch manches hergeben für die andern Kinder, da sie's nach der Meinung der Schneiderfrau noch reichlich genug behalte.

An das Sparskassengeld konnte man nun zwar nicht sofort kommen, da von Obrigkeitwegen eine Aufsicht darüber geführt ward. Doch erpreßte der Schneider sich ein so beträchtliches Kostgeld, daß er dadurch seinem Hausstand wohl hätte aufhelfen können, wenn nicht die höheren Zwecke des Arbeiter-Vereins Alles verschlungen hätten. — Das Geld brachte keinen Segen ins Haus! —

Im Dorfe gab niemand dem Democraten Arbeit, auch nahm ihn kein Bauer ins Haus. Er mußte sich in der Stadt Arbeit suchen, die er dann mit nach Hause nahm, und bei der Ablieferung nach Stückzahl Zahlung empfing. — Der Verdienst dabei war schlecht, und mit dem früheren nicht zu vergleichen, denn in der Stadt bezahlte man die Handarbeit nicht höher, als die Maschinenarbeit.

Wie war das Leben so traurig verändert für unser Kind! Bis her hatte sie noch nie etwas davon erfahren, was Mangel und Hunger ist, — jetzt waren die Bissen sehr spärlich zugemessen und es war nichts Seltenes, daß die Kinder hungrig zu Bett mußten. Noch schlimmer wars, daß an den beiden schulfreien Nachmittagen die größten Kinder mit Körben und Säcken auf die Dörfer geschickt wurden, um zu betteln. Mariechen hatte sich zuerst mit vielen Thränen geweigert, aber man hatte sie mit harten Worten hinaus getrieben. Sie war mit leerem Korbe heingefehrt, und hatte Schläge

bekommen. Allmählig lernte das Kind betteln, wie die Andern. —

Und noch schlimmer, als Hungern und Betteln war die Goltentfremdung des Hauses, die bösen, lästerlichen Reden, welche vom Schneidertisch herabfielen; das Geschimpfe auf Christenthum, Kirchengelben, Pastoren, — der Spott des Unglaubens über Gottes Wort und Gebet. —

Die Schneiderfrau hatte wohl zuerst still geschwiegen zu solchen Reden ihres Mannes, auch es ihm verwiesen, wenn's gar zu arg wurde. Aber es dauerte nicht lange, da ward sie mit fortgerissen, die Noth des Lebens, womit sie zu kämpfen hatte, verbitterte ihr die Seele, sie gab Gott den Abschied! — Mit Groll und Haß sah sie, wie Andere im Wohlstand saßen, während sie darben mußte, — mit Zorn und Grimm erfüllte es ihr Herz, wenn die Reichen, die ihr früher wohl gewollt hatten, sich jetzt von ihr abwandten, wenn niemand ihr Arbeit gab, wenn man kaum ihren Gruß erwiderte und sie mit mißtrauischen Blicken ansah. Ja, als einmal der alte Lehrer ihr begegnet war, bei welchem sie auf der Schulbank gesessen und später in Dienst gestanden, und offen mit ihr geredet über den Verfall ihres Hauses, da kam sie in heller Wuth zurück und schimpfte auf Gott und Menschen. —

Wie die Alten, so auch die Jungen. Freiz, der älteste, ein lustiger, übermüthiger Bursche von 14 Jahren, dem nichts die gute Laune verderben konnte, stak voll Schalkstreichen und Neckereien. In der Schule war er faul und konnte es nicht erwarten, bis er entlassen würde und sich mit dem Lernen nicht mehr abzuquälen brauche; bekam er Schläge, dann steckte er ein Buch unter die Weste und schrie so mörderisch, als ob's ihm ans Leben ginge. Auf den wöchentlichen Betteltagen hielt er's für seine Aufgabe, nicht bloß mitzunehmen, was ihm gereicht ward, sondern in den Gärten zu plündern, wo er konnte, und entwickelte dabei große Schlaueit — Von den Orgeldrehern lernte er schlechte Lieder und konnte die Melodien leicht nachsingen, an schlechten Geschichten und Reden hatte er Ueberfluß. —

(Fortsetzung folgt.)

(Für das Gemeindeblatt.)

Zwei Märtyrer der Evangelischen Kirche aus der ersten Zeit der Reformation.

(Fortsetzung.)

Die Geschichte von den beiden Märtyrern ist noch nicht zu Ende. Den Tag ihrer Hinrichtung erwarteten sie mit wahrer Sehnsucht. Doch auch ihre Feinde, die römischen Mönche, Professoren, Priester und Bischöfe erwarteten diesen Tag wohl mit Sehnsucht, denn an ihm konnten sie ja einmal wieder ein echt päpstliches Schauspiel aufführen. Dabei ging es so zu: Als nämlich der erwartete Tag angebrochen war, zogen die Mönche von Brüffel und der Umgegend in feistlicher Procession mit vorangetragenem Kreuzesfahne auf den Marktplatz der Stadt, wo bereits eine ungeheure Volksmenge versammelt war. Den Mönchen folgten die Löwen-Professoren der Theologie und mehrere Aebte, deren Stäbe und hohe Mützen wie besäet mit Juwelen besetzt waren, so, daß sie blendend glänzten und schimmerten. Wir erblicken hier also ein ächtes römisches Blendwerk. Diese glänzend aufgezupften Herren, nachdem sie auf dem Marktplatz angekom-

men waren, nahmen dann mehrere vor dem Rathhause daselbst aufgerichtete Schaubühnen ein. Und nun begann das eigentliche Trauerspiel. Bruder Heinrich ward im priesterlichen Ornate herbei und auf ein in der Mitte des Marktes stehendes Gerüste geführt. Hier wurde ihm befohlen, vor einem altarähnlichen Tische, der sich dort befand, niederzuknien. Dann begann ein Vorkämpfer Guardian zu predigen über die sogenannte Entweihung. Ein dazu anwesender Bischof verrichtete unterdessen die dabei üblichen Ceremonien. Diese sind so scheußlich und schauerhaft, auch aus der viel bekannten Geschichte des Böhmisches Märtyrers den Lesern wohl erinnerlich, daß wir uns bei ihrer einzelnen Erwähnung nicht länger aufhalten wollen. Nur dies sei noch erwähnt, daß diese Gottlosigkeit eine ganze Stunde lang dauerte. Und wie benahm sich unser wackerer Märtyrer während dieser für ihn so schweren prüfungsvollen Zeit? Ja, wie benahm er sich! — Wie würdest Du Dich wohl benommen haben lieber Leser, wenn Du so geschändet und geplagt worden und dabei die grausige Gewißheit gehabt hättest, daß Du noch an selbem Tage auf dem Scheiterhaufen verbrannt würdest, wenn Du nicht diese seligmachende Wahrheit der Schrift verleugnetest? Würdest Du wohl Christum Deinen Seligmacher und den allein vor Gott gerechtmachenden Glauben an Ihn so lieb gehabt und so werthgeschätzt haben, daß Du getreu geblieben wärest bis in den Tod? Von unserm Heinrich kann ich Dir berichten, daß man an ihm auch nicht das geringste Zeichen von Furcht oder Unruhe wahrnahm. Im Gegentheil blieb er beständig in einerlei Fassung. Sein demüthiges, anmuthsvolles Angesicht leuchtete gleichsam in seliger Vertikung und spiegelte so den innern Frieden seiner Seele ab. Er glied einem inbrünstig betenden Menschen, der nicht sowohl bittet, als vielmehr lobt, dankt und preiset, und der schon auf Erden das Hallelujah der ewigen Heimath mit singt. Dabei that er, was der ihn entweichende Bischof von ihm verlangte mit der größten Willigkeit und Ergebung. Er legte freudig alle Zeichen seiner priesterlichen Würde ab und sagte: „Ich will gern gehorsam sein bis zum Tode.“

Nachdem das klägliche Spiel der sogenannten Entweihung an ihm vollzogen war, wurde er einseitig in gewöhnlicher Kleidung wieder in das Rathhaus zurückgeführt. Man brachte nun auf dasselbe Gerüst seine beiden Gefährten, Johann und Lambertus. Sie waren nicht so lieblich anzusehen als Heinrich es gewesen war. Ihre Gesichter waren von langgewachsenen Werten entstellt und ihr Körper war durch die Leiden eines harten Gefängnisses gar sehr abgezehrt. Ihr Gemüth aber war auch voll Sanftmuth, Standhaftigkeit, Glaubens-treue und Ergebung. Auch jetzt noch verweigerten sie entschieden den Widerruf ihres evangelischen Bekenntnisses. Darauf hin beraubte man sie ebenfalls ihrer priesterlichen Kleidung. Sie aber lobten Gott mit Freuden und dankten ihm, daß er sie von dem betrügerischen und abscheulichen Priestertume befreit und sie dadurch in ein viel besseres und edleres Priestertum aufgenommen habe, in welchem sie sich als bald gar gerne Gotte als Opfer ihm zu einem süßen Geruch darbringen wollten. Dann wurden auch sie, nach geduldig überstandener Entweihung und Verhöhnung wieder in das Rathhaus zurückgebracht und man schritt nun zur letzten blutigen Handlung.

(Schluß folgt.)

Kleine Geschichten.

Luther's Siegel.

Ich sah einmal am Capital einer Säule am Eingange eines neuen Gotteshauses Luther's Siegel gemalt. Was hat das zu bedeuten? Zur Antwort siehe hier eine Stelle aus dem „Exempel eines Alten“ (4 Predigten des Sup. Dr. Freytag über Luther's Leben): „Im Allgemeinen aber sagt er uns selbst, was seine Arbeit, seine Freude, sein Trost, sein Friede war — und einen Gesamtanblick seines weiteren Lebens giebt er uns, wie in einem kleinen, sinnigen, geistvollen Bilde — wenn er von Coburg aus über sein Siegel und sein Petschaft seine Gedanken anzeigt „darein sie zu fassen, als in ein Merkzeichen seines Glaubens“: „Das erste soll ein Kreuz sein, schwarz, im Herzen mit natürlicher Farbe — damit ich mir selbst Erinnerung gebe, daß der Glaube an den Geheiligten uns selig macht, denn so man von Herzen glaubet, so wird man gerecht. Und ob's nun wohl ein schwarz Kreuz ist, tödtet und soll auch wehe thun — nach läßt es das Herz in seiner Farbe — verderbet die Natur nicht, sondern behält lebendig. — Solch Herz soll aber mitten in einer weißen Rose stehn, anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Friede und Trost giebt, nicht wie die Welt Frieden giebt und Freude, darum die Rose weiß sei und nicht roth, denn weiße Farbe der Geister Farbe und aller Engel Farbe ist. Solche Rose stehet dann im himmelfarbenen Felde, daß solche Freude im Geist und Glauben ein Anfang ist der himmlischen Freude zukünftig — jetzt wohl schon darinnen begriffen!“ (im Himmel begriffen!) „und durch Hoffnung gefaßt, aber noch nicht offenbar. Und um solch Feld einen goldenen Ring, daß alle Seligkeit im Himmel ewig währet und kein Ende hat, und auch köstlich über alle Freuden und Güter ist, wie das Gold das höchste, köstlichste Erz.“

Ist Luther der Offenbarung St. Johannis 7, 6. 7. geweissagte Engel mit dem ewigen Evangelio?

(Schluß.)

Die wenigen Beispiele zeigen, wie der Papst nach Willkür Jesu Wort und Gebot verändert hat. Würde er dabei den Christen nur die Freiheit gelassen haben, seine Decrete anzunehmen und zu befolgen oder nicht, so handelte er selbst zwar gottlos als ein Widersacher Christi, der Schaden wäre aber noch nicht so groß gewesen. Allein er fordert auch in diesen Stücken unbedingten Gehorsam. Wo ihm der verweigert wurde, suchte er ihn sich durch leibliche Strafen zu erzwingen. Alles mußte vor seinem Borne zittern, selbst Könige und Kaiser. Wehe dem, der sich ihm widersetzte. Solche Gewissens-tyrannie eines dem Irrthum unterworfenen, sündigen Menschen ist gewiß viel schrecklicher als leibliche Sklaverei. Es war in der Christenheit schier dahin gekommen, daß man den Papst an Gottes Statt fürchteten und ihm die Gott schuldige Ehre geben mußte, wollte man vor seiner Verfolgung sicher sein; daß die Christen bei all ihrem Thun und Lassen sich fragen mußten: Werden wir dadurch auch die Gunst des Papstes und seiner Priester verschmerzen und in seine Strafen fallen? Das heißt den Papst und seine Clerisei fürchten, Gott aber die Ehre rauben.

Jetzt ist es, Gott Lob, anders. Wir können glauben und thun, was wir für recht erkennen, ohne sogleich die Kezengerichte und Scheiterhaufen des Papstes fürchten zu müssen. Diese Gewissensfreiheit haben wir der Reformation, so durch Luther geschehen ist, zu verdanken. Seit der Zeit ist es anders. Luther widersetzte sich siegreich den Anmaßungen des Papstes und seiner Clerisei. Er glaube, lehrte und that, was er in seinem Gewissen vor Gott recht hielt, und wich den Drohungen und Bannflüchen des Papstes nicht einen Finger breit. Er rief auch den andern Priestern zu: Fürchtet Gott! Laßt die Furcht vor dem Papst fahren, macht euch von seiner Gewissensherrschaft los. Denn er hat über unsere Gewissen ganz und gar nicht zu herrschen. Tausende von Christen folgten seinem Rufe, wie wir es jetzt noch vor Augen haben. Mag der Papst uns alljährlich am grünen Donnerstage feierlich in den Bann thun; wer von uns fürchtet solchen Bann? Wer von uns fürchtet sich in seinem Gewissen darüber beschweren, daß er die Lehren des Papstes nicht glaubt und seine Befehle nicht thut?

Die Geschichte allein ist schon ein unwiderleglicher Beweis dafür, daß Luther die Christen von der Gewissens-tyrannie des Papstes befreit, daß er ihnen mit großem Nachdruck zugerufen: Laßt die Furcht vor dem Papst fahren. Dennoch möge hier auch ein Wort aus seinem Buche „von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ zum Beweise dafür angeführt werden. Er schreibt dort: „Darum sage ich, weder der Papst, noch Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, eine Sylbe zu setzen über einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen; und was anders geschieht, das geschieht aus einem tyrannischen Geist.“ So von Grund aus suchte Luther den Gewissenszwang zu beseitigen, daß nach den von ihm verbreiteten Grundsätzen auch der gelehrteste und höchstgestellte Mensch nicht den geringsten Zwang über das Gewissen auch nicht des geringsten Christen auszuüben berechtigt ist, so daß dieser glauben und thun mußte, was jener will, es sei denn mit seiner eigenen Einwilligung.

2. Jedoch, daß Luther uns Gewissensfreiheit erworben hat, wäre für sich allein noch kein genügender Beweis dafür, daß Luther der geweissagte Engel mit dem ewigen Evangelio sei, wenn er nicht auch die Christen ihrem rechtmäßigen Herrn Christo zugeführt, wenn er sie nicht mit rechtem Nachdruck gelehrt hätte, ihre Gewissen seiner Herrschaft zu unterwerfen. Denn „fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre“ heißt offenbar nicht bloß: Laßt die Furcht vor dem Papst fahren, macht euch von seiner Gewissens-tyrannie frei, sondern das heißt auch: Opfert dagegen Gott diese Furcht, gebet ihm die Ehre, daß er in euren Gewissen als Herr und König herrsche. Auch das hat Luther gethan. Er hat keine fleischliche Freiheit gelehrt. Er hat den Christen nicht zugerufen: Glaubet und thut, was ihr wollt; sondern laßt Christum über eure Gewissen herrschen. Glaubet, was er lehrt; thut, was er befiehlt. Richtet euch nach seinem Willen. Doch hören wir seine eigenen Worte: „Nun wollen wir sehen von dem Haupt der Christenheit. . . Aus dem allem folgt, daß die erste Christenheit (d. i. die Kirche, wie sie im Anfang war, im Gegensatz zu der Gestalt unter dem Papstthum), die allein ist die wahrhaftige Kirche, mag und kann kein Haupt

auf Erden haben, und sie von niemand auf Erden, weder Bischof noch Pabst regiert mag werden, sondern allein Christus im Himmel ist hier das Haupt und regiert allein.“ Er lehrte mit großem Nachdruck: „Einer ist unser Meister, Christus, wir andern sind alle Brüder, alle gleich, nämlich alle Christo unterworfen. Wer von Luthers Schriften auch weiter nichts kennt, als den kleinen Katechismus, der wird die Wahrheit des Gesagten erkennen. Denn in der Erklärung des zweiten Artikels läßt er uns bekennen: Ich glaube, daß Jesus Christus . . . mein Herr sei, der mich verloren und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, geworben, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels . . . auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter Ihm lebe und Ihm diene.“

Gut, wird da Mancher denken, Christus ist aber gen Himmel gefahren und hat seine sichtbare Gegenwart der Kirche entzogen, wie wissen wir denn nun, was er haben will? Haben da die Papiſten nicht recht, wenn sie lehren, er müsse einen sichtbaren Stellvertreter haben, der an seiner Statt lehren und befehlen könnte, was wir glauben und thun sollen? Luther antwortet: Die Kirche mag und kann kein Haupt auf Erden haben, allein Christus im Himmel ist hier das Haupt und regiert allein.“ Er unterrichtete die Christen dann weiter, daß der Herr Christus seine Herrschaft über die Gewissen durch's Wort ausübe. Das Wort Gottes sei das gerade Scepter seines Reiches. Darin habe er längst kund gethan, was zum Glauben und frommen Leben gehöre. Er habe die seligmachende Wahrheit offenbart, in den Tagen seines Fleisches selbst gepredigt, durch seine Apostel verkündigen lassen und dafür Sorge getragen, daß sie in Schriften verfaßt der Kirche späterer Zeit überliefert würde. Damit die Propheten, Evangelisten und Apostel seine Lehre recht fassen, lauter und rein verkündigen und richtig niederschreiben könnten, zu dem Zwecke habe er ihnen ein großes Maas von seinem Geist gegeben, dieser habe sie erinnert alles des, das er gelehrt hat, sie in alle Wahrheit geleitet und vor allem Irrthum gnädig behütet. Doch hören wir seine eigenen Worte: „Also ist das Reich Schiloh ein Reich des Wortes; denn er beruht und regiert sein Volk allein mit dem Wort, ohne Waffen und äußerliche Gewalt. Die aber das Wort nicht hören wollen, die gehören auch zum Reich Christi nicht. Darum soll sich das Volk mit dem Wort ziehen lassen.“

Darum war auch Luther sehr besorgt, die heilige Schrift unter die Leute zu bringen. Zu dem Endzwecke übersetzte er sie in ein schönes, verständliches Deutsch. War die Schrift unter dem Pabstthum so wenig im Gebrauch, daß es ergraute Priester gab, die nie eine ganze Bibel gelesen hatten; wie er ja auch erst als Student eine vollständige Bibel auffand an einer Kette angeschlossen; so sorgte er nun dafür, daß sie jedermann haben, darin lesen und sich unterrichten konnte, was der Herr Christus gelehrt habe, und daß niemand mehr gezwungen wäre, seinen Glauben auf menschliche Autorität zu bauen. Doch dabei ließ er es nicht bewenden. Er suchte die Lehre der heil. Schrift, die er durch Gottes Gnade so tief und klar gefaßt hatte, wie Niemand seit der Apostelzeit, durch Wort und Schrift

zu verbreiten. Zu dem Zwecke schrieb er seinen kleinen Katechismus für die Kinder und Einfältigen, damit auch diese sich die Hauptstücke der christlichen Lehre mit Leichtigkeit aneignen könnten. So half er, daß das alte, reine Wort Gottes wieder von den Kanzeln erscholl und von allen Christen geglaubt und bekannt wurde. Und gerade dadurch, daß er die Bibel und ihre Lehren wieder in der Kirche zur Herrschaft brachte, ward er der Reformator der Kirche. Denn die Bibel lehrt ja, was Christus und seine Apostel gelehrt und was die ersten Christen geglaubt und bekannt haben. Wo das reine Wort Gottes wieder geglaubt wurde, da mußte mit der Zeit alles dahinfallen, was sich unter dem Pabstthum Fremdartiges in die Kirche eingeschlichen hatte. Kurz, die Kirche ward dadurch in ihren alten christlich-apostolischen Bestand wieder hergestellt. Die nach ihm genannte lutherische Kirche ist darum keine neue, sondern jene alte christliche Kirche, nur von den eingerissenen Verderbnissen gereinigt.

Wie aufrichtig Luther glaubte, daß die Bibel Gottes Wort sei, und wie wenig er geneigt war, auch nur eine Lehre derselben zu verschweigen oder gar zu widerrufen, davon zeugt sein ganzes Verhalten. Man lockte und drohte von päpstlicher Seite, ihn zum Widerruf der erkannten und bekannten Schriftwahrheit zu bewegen. Aber er blieb standhaft. Wie herrlich ist doch sein Wort, was er zu Worms vor Kaiser und Reich, wo man Widerruf seiner Lehre von ihm forderte, gesprochen hat: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift . . . überwunden und überwiesen werde, und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hie steh ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen. Wie er in Bezug aufs Wort Gottes stand, so steht auch die ganze rechtläubige lutherische Kirche. Was war das für ein feierlicher Zeitabschnitt in der Weltgeschichte, als die Anhänger der reinen Bibellehre ihr Bekenntniß vor Kaiser und Reich zu Augsburg ablegten und Gut und Blut, Leib und Leben dafür einsetzten. Von welcher Stimmung diese Bekenner getragen wurden, zeigt uns Luther, der ja hauptsächlich diese Stimmung durch seine Lehre verursacht hatte und durch das muthige Verhalten derselben selbst wieder mächtig gehoben wurde, in dem Liede: Ein feste Burg ist unser Gott, welches um diese Zeit gedichtet sein soll, worin es zum Schluß heißt: Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben! Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Nehm'n sie uns den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin; sie haben's kein'n Gewinn! Das Reich muß uns doch bleiben!

Hieraus erhellt ja zur Genüge, daß auch durch Luthers Wirken ein Gefangennehmen der Gewissen, also eine Herrschaft über die Gewissen erzielt wurde. Allein wie ganz anders ist doch diese beschaffen, als jene Herrschaft des Pabstes über dieselben. Der Pabst zwang die Gewissen zum Gehorsam gegen sein Wort. Luther, dessen Gewissen selbst in Gottes Wort gefangen war, suchte durch Belehren und Ueberzeugen die Gewissen gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi. Luthers und seiner Mitbekenner Gewissen ist gefangen in Christi Wort, daß sie freiwillig lieber Gut und Blut wol-

len fahren lassen, als Christo wissentlich zuwider handeln und sein Wort verleugnen. Wahrlich, durch Luthers Dienst wurden Leute erzogen, welche Gott über alle Dinge fürchteten und ihm die Ehre gaben, daß er in ihren Gewissen herrschte und regierte.

Wenn wir jedoch den Satz: „und gebet ihm die Ehre“ zusammen halten mit dem folgenden: „und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde, und das Meer und die Wasserbrunnen,“ so erhellt, daß damit offenbar noch mehr gesagt ist, als: Laßt Gott durch sein Wort in euren Gewissen herrschen. Denn wer Gott wirklich die gebührende Ehre geben und ihn anbeten, d. h. ihm den rechten Gottesdienst erweisen will, der muß ihn vor allen Dingen für seinen Gott, sein höchstes Gut halten, an dem sein Herz mit kindlicher Liebe hängt. Wenn wir nun bedenken, daß wir Menschen von Natur böse und geborene Sünder sind, die Gott wohl knechtlich fürchten, aber nicht kindlich lieben können (denn wer kann ein allmächtiges Wesen lieben, dessen gerechten Zorn und Strafe er zu erwarten hat?), so folgt, daß der geweissagte Engel eine Lehre mit großer Kraft verkündigen werde, wodurch die Menschen, wenn sie derselben Glauben schenken, in einen Zustand versetzt werden, in welchem sie Gott als ihren lieben Vater lieben und vertrauen lernen. Diese Lehre wird im Text das ewige Evangelium genannt. „Der hatte ein ewiges Evangelium.“ Hat nun Luther eine Lehre verkündigt, welche diesen Erfolg bei den Gläubigen gehabt hat? eine Lehre, die mit Recht den Namen Evangelium, d. i. frohe Botschaft verdient. Wo gäbe es wohl einen lutherischen Christen, der auf diese Frage nicht mit einem gewissen, freudigen Ja zu antworten wüßte? Freilich ist durch Luthers Dienst das ewige Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo wieder in apostolischer Kraft verkündigt worden zur unaussprechlichen Freude aller heilsbegierigen, gnadenhungrigen Herzen. Er hat das allgenugsame Verdienst Christi herausgestrichen, wie niemand seit der Apostelzeit. Er hat aus der Schrift gezeigt, daß Gott in herzlichster Liebe allen Menschen seinen Sohn zum Heilande geschenkt hat; daß dieser sich aller Menschen Sünden hat zurechnen lassen, gar nicht anders, als ob er sie selbst begangen hätte; daß er die Sündenschuld aller bezahlt hat mit den rothen Wunden seines köstlichen Blutes, welches er vergoß zur Vergebung unserer Sünden; daß er die Sündenstrafen aller gebüßt hat mit seinem heiligen Leibe am Stamme des Kreuzes; daß er allen, allen Gottes Gnade, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit verdient hat. Er hat aus Gottes Wort gezeigt, daß zur Erlangung dieses Heils in Christo oder zum Theilhaftigwerden des Verdienstes Christi von unserer Seite rein gar nichts verlangt werde, als: Höre diese frohe Botschaft, o Sünder, und wärest du auch der allergrößte, und glaube doch dieser tröstlichen Verkündigung deines Gottes. Laß dich versöhnen mit Gott; denn Gott ist durch Christum schon versöhnt. Gott wartet mit herzlichem Verlangen, daß du kommst, und dich von ihm mit Gnade überschütten läßt. Freilich, wo dieses Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo erschallt, und wo es mit willigem Herzen aufgenommen wird, da macht es solche Leute, die zu diesem in Christo versöhnten Gott eine kindliche Zuversicht lassen und ihn lieben, ja lieben müssen. Denn wie wäre es doch wohl möglich, daß ein armer, vom Gesetz verfluchter Sünder, der durchs Evangelium Gott als

seinen größten Wohlthäter, der seinen eingebornen Sohn für ihn in den Tod gegeben, der ihm aus Gnaden in Christo bereits vor achtzehn hundert Jahren alle Sünden vergeben und ihn nun zu seinem Kinde und zum Miterben Christi angenommen hat, erkannt hat, ihn nicht wieder lieben, ihm nicht kindlich vertrauen sollte? Wo das aber geschieht, da giebt man Gott die schuldige Ehre, daß man ihn für seinen Gott, sein höchstes Gut hält. Ein solcher Mensch hält das schwerste der zehn Gebote, das erste; er fürchtet Gott, aber mit einer kindlichen Furcht, wie ein geliebtes Kind seinen lieben Vater fürchten muß; er liebt ihn; er vertraut ihm und hofft von ihm alles Gute. Durch diese Lehre hat Luther die armen durch's Gesetz erschrocken Gewissen erst recht Christo zugeführt, daß sie ihm die Ehre geben: er sei ihr lieber Heiland, in dem sie ohn ihr Verdienst und Würdigkeit, als ein bloßes Gnadengeschenk haben volles Genüge, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Gottes Gnade, Leben und Seligkeit. Wer solches Vertrauen zu Gott in Christo hat, der ehrt ihn recht.

Wenn wir nun dieses alles bedenken, so müssen wir ja freilich zu dem Schluß kommen: daß die Weissagung von dem Engel mit dem ewigen Evangelio durch die Reformation ihre Erfüllung gefunden und daß Luther dieser Engel sei. Denn er hat die Christen nicht bloß befreit von der angemessenen Gewissensherrschaft des Antichrists; sondern er hat sie auch ihrem rechtmäßigen Herrn, Christo, zugeführt, indem er ihnen durch Gottes wunderbare Gnade das ewige Evangelium verläudigt hat, wodurch die Gläubigen solche Leute werden, die Gott kindlich fürchten, sich durch sein Wort willig regieren lassen, ihm die schuldige Ehre geben und ihm dienen im heiligen Schmucke Seiner Gerechtigkeit. Hilfe nun Gott aus Gnaden, daß auch wir immer bessere lutherische Christen werden. Amen.

A. F. S.

Ein Wort über Pietismus.

Was ist's denn eigentlich mit dem Pietismus? Dies Wort ist ein lateinisches und bedeutet Frömmerei oder falsche Frömmigkeit, das heißt: ein Wesen und Thun, welches den Schein der Frömmigkeit hat, aber doch nicht Frömmigkeit ist. — Gibt es solchen Pietismus in der Kirche? Ja! den giebt es; — wo Gott eine Kirche bauet, sagt das Sprichwort, da bauet der Teufel daneben eine Kapelle; und er sucht diese Kapelle der Kirche möglichst ähnlich zu machen, damit die Christen die Kirche verlassen sollen und zu ihm kommen in seine Kapelle. — Ist alles Pietismus oder Frömmerei, was so genannt wird? Keineswegs! Die Weltkinder nennen alles lebendige Christenthum Pietismus, und wer der Ermahnung des Apostels Pauli nachkommt (Phil. 2, 12) und mit Furcht und Zittern seine Seligkeit sucht, das heißt mit rechtem Ernst, der muß ein Pietist sein, ein Frömmeler, ein Heuchler. Was soll man nun solchen Leuten sagen, welche so thun? Denen soll man sagen: wenn ihr euch nicht von Herzen bemüht, fromm zu sein und einen heiligen Wandel zu führen, wie die heil. Schrift zu einem solchen ermahnt mit hohem Ernst, so habt ihr nicht Zug und Recht von Pietisten zu reden; und merket's auch, indem ihr euch Christen nennet, und euch aber nicht in Wahrheit bemühet heilig zu sein, wie Gott heilig ist (1. Petri 1, 16), seid ihr Heuchler, eben sowohl

wie die Pietisten und seid um kein Haar besser als sie. — Worin besteht denn aber der verwerfliche Pietismus? Der Pietist sucht seine Seligkeit nicht pur lauterlich in der freien Gnade und Erbarmung Gottes. Ja, er redet wohl viel von der Gnade und von Christus; aber sein Vertrauen stellt er doch in Wahrheit nicht auf die Gnade. Worauf stellt er es denn? Es bleibt nichts übrig, als daß er sein Vertrauen stellet auf sein Thun, auf seine Gebets-Übungen, auf seine Enthaltbarkeit von diesem und jenem, kurz im Grunde auf seine eigene Person. Da ist es wohl schwer, kein Pietist sein? Ja, da hast du recht! wir Menschen sind von Natur eigenliebig und möchten den Ruhm haben, alles zu können und zu vermögen, auch selbst die Ursach unserer Seligkeit zu sein. Da wird mir ganz bange. Wohl mir und dir, wenn uns bange wird vor uns selbst; da sind wir keine Pietisten; denn die fürchten sich nicht vor ihrem Herzen; denn nach deren Meinung ist der Kern ihres Herzens gut. Aber kann denn der Mensch nicht aufrichtig werden in seinem Herzen? Ja, durch Gottes Gnade. Der muß ihn aber jeden Augenblick in der Aufrichtigkeit erhalten; und so soll der Mensch nie trauen seiner Aufrichtigkeit, als hätte er dieselbe gewiß und als sei er derselben sicher, sondern soll sich vor nichts mehr fürchten, als vor dem trohigen und verzagten Ding in seiner Brust, wie die Schrift nennt das Herz des Menschen. — Siehe, das macht den Pietisten, das heimliche Vertrauen auf seine Person und auf sein Leben und Treiben. Nicht macht den Pietisten ernstliches und anhaltendes Gebet, und daß der Mensch vorsichtlich wandelt. Dazu werden wir Christen ja aufgefordert in der Schrift; und die Apostel haben viel gebetet und die Rüste der Welt haben sie gestoßen; ebenso hat Luther sehr viel gebetet, und den wird doch Niemand einen Pietisten schelten. Aber Luther hat von Niemandem gefordert, so viel zu beten, wie er betete, sondern er hat es Jedem überlassen, länger oder kürzer zu beten, nach dem es ihm gegeben würde durch den Geist Gottes; und im kleinen Katechismus giebt Luther ganz kurze Morgen- und Abendgebete; denn er weiß, daß nicht Jeder dieselbe Fülle hat des Geistes.

Aber gebetet soll werden — das wollen wir nicht ungesagt lassen; — wer ein Christ ist im rechten Glauben an Christus, der hat auch den Geist der Gnade und des Gebets. Aber sehr verkehrt und schadenbringend ist es, laß mich das hier aussprechen, wenn Eltern ihre Kinder lange Gebete sprechen lassen, oder wenn sie ihnen lange Predigten vorlesen; denn dadurch wird Wort und Gebet den armen Kindern zuwider gemacht, und sie werden in Versuchung geführt durch ein solches Treiben. Ebenso ist es sehr Unrecht, auch das will ich noch sagen: wenn Kindern verwehrt wird kindlich fröhlich zu sein und von ihnen verlangt wird, daß sie einhergehen und sich halten wie gereifte Männer, ja wie Greise. Das ist ganz gegen die von Gott geordnete Natur. Möchten doch Eltern, welche es so treiben mit ihren Kindern, lesen den Brief Luthers an sein Söhnlein Hansigen. Da schreibt Luther seinem Söhnlein: „Ich weiß einen schönen lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschchen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann,

dessen der Garten ist, weiß die Kinder wären. Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.“ Also nach Luther können Kinder fromm sein und dabei spielen, singen und springen.

Da siehest du, mein Lieber, das Gegentheil vom Pietismus. Und merke dir noch dies, damit du keinem Menschen Unrecht thuest und den nicht für einen Pietisten hältst, welcher doch keiner ist. Siehe, die Pietisten meinen, Niemand könne ein lebendiger Christ sein, der nicht genau so thut, wie sie; — läuft ihr Nachbar nicht im äußerlichen Wandel gerade so wie sie, so trauen sie ihm kein wahres Christenthum zu; und verwerfen sie ihn auch nicht ganz, so fehlt ihm nach ihrer Meinung noch das Beste, und sie sitzen fortwährend über ihm zu Gericht. — Wer kein lebendiger Christ ist und nicht den wieder liebt, welcher ihn zuerst geliebt hat, und wer nicht mit allem Ernst den schmalen Weg geht, der ist gewiß kein wahrer Christ, hat den Namen, daß er lebet, ist aber todt. Aber wer mit Menschen- und mit Engelzungen redet und alle seine Habe den Armen giebt, aber kein Liebes- und Erbarmungs-herz trägt gegen seinen Nächsten und ein liebloser Zuchtmeister ist seines Nebenmenschen, ein Solcher ist ohne Leben und wie ein abgestorbener Leichnam. (Immanuel.)

Der Professor und die Kage.

Ein geschickter Arzt, namhafter Gelehrter und gewaltiger Kammerredner hat das große Wort gelassen ausgesprochen: „Ich kenne jede Stelle und jedes Stückchen des menschlichen Körpers, aber ich habe von einer unsterblichen Seele darin Nichts gefunden.“ Es ist dem berühmten Professor, der im Cadaver mit der Lanzette die Seele suchte, damit ergangen wie der Kage, die mit geschicktem Sprunge eine Nachtigall erwischte hatte, und nun mit ihren Krallen nach dem schönen Gefange suchte. Trotz der gründlichen Untersuchung fand sie nichts, und selbst, als sie das Böglein gefressen und sich einverleibt hatte, und nun auch so herrlich singen wollte, miaute sie wie zuvor.

Wer verfuhr klüger und gründlicher, der Professor oder die Kage?

(Ersässer Friedensbote).

Kirchliche Chronik.

Der Herausgeber der „Luth. Zeitschrift“ beklagt sich in der letzten Nummer seines Blattes, daß unter Andern auch das Gemeindeblatt „wiederholt ungerechte und oft schmerzliche Angriffe während der letzten Jahre auf ihn persönlich sowohl, als auf die Zeitschrift gemacht habe“. Unseres Wissens haben wir nun aber die Person des Herausgebers nie angegriffen oder beleidigt, ja wir erinnern uns sogar einmal über die von seinen Synodalbrüdern im „Lutheran und Missionary“ auf ihn gemachten gehässigen persönlichen Angriffe unsere Mißbilligung ausgedrückt zu haben. Wenn daher der Herr Herausgeber uns keine „persönlichen Angriffe“ nachweisen kann, so bitten wir ihn obige unwahre Behauptung auch öffentlich zurückzunehmen. Daß aber unsere Angriffe auf seine „Zeitschrift“ ihm oft „schmerzlich“ gewesen sind, dazu können wir nichts, „ungerecht“ aber waren sie nie, denn ihnen lag allemal ein Verstoß gegen die lutherische Lehre oder Praxis zu Grunde, dessen sich die „Zeitschrift“ schuldig gemacht hatte

und haben wir den Herausgeber oft gebeten, darüber zu wachen, daß solch unlutherisches Zeug in seinen Spalten keinen Platz finde. Darum kann uns an der Sache auch nur das schmerzen, daß die ihm vom Gemeindeblatt vermittelten Schmerzen nicht zur Besserung gedient haben.

„Und es kochet und siedet und brauset und zischt“, im General-Council nämlich, von wegen der in Galesburg gethanen Aussprache über Kanzel- und Abendmahls-Gemeinschaft. Wie der „Lutheran und Missionary“ darüber ärgerlich ist, haben wir in unserer letzten Nummer berichtet. Ihm antwortet nun Herr Dr. Kuperti von New York im „Luth. Herald“ folgendermaßen;

„Den Geistern im Redaktionsbureau des Lutheran und Missionary ist der Beschluß des General-Councils, über Kanzel- und Abendmahls-Gemeinschaft — ein Stich in's Herz gewesen. Sie sind offenbar an einer sehr wunden Stelle getroffen und geben sich alle erdenkliche Mühe, den Stachel aus der Wunde zu ziehen. Herr J. A. R. (Pastor Kunkelmann von Philadelphia) warf zuerst die Frage auf, wo denn in Bibel und Bekenntniß die Regel stehe, daß lutherische Kanzeln nur für lutherische Pastoren und lutherische Altäre nur für lutherische Communicanten sein sollten. Dieser recognoscirende Plänkler kam nicht besonders gut weg; der „Pilger“ gab ihm einen Streifschuß in einer scharfen Hinweisung auf den Satz des kleinen Catechismus: „wer aber anders lehret und lebet, denn das Wort Gottes lehret, der entheiliget unter uns den Namen Gottes“. Der Zweck dieses Vorpostengefichtes wurde jedoch nicht erreicht; der Gefragte antwortete nicht. Der Präsident des Councils hielt es vielleicht für unter seiner Würde, sich mit J. A. R. einzulassen. Aber der Lutheran hat sich nicht zufrieden gegeben; in einem Artikel der Ausgabe vom 2. December, die wir soeben zu Gesichte kommt — öffnet er seine Batterien und beginnt ein wildes Feuer auf die unglückliche Weise, in welcher der letzte Beschluß über den Gegenstand vom Council selbst herausgegeben wurde,“ und auf die „Männer vom Herald,“ welche freilich auf dem letzten Council gegenwärtig waren, während der Freund im Lutheran nicht in Galesburg gewesen zu sein bekant, welche aber doch den Beschluß so schlecht verstanden haben, daß sie sich denselben von dem Gelehrten in Philadelphia erst müssen erklären lassen. Es soll auch die vom Herald gegebene Uebersetzung des Beschlusses nicht richtig sein können.

In Bezug hierauf möge der Freund in Philadelphia sich von mir, dem Antragsteller, sagen lassen, daß der deutsche Text, so wie er im Herald steht, vom deutschen Sekretär, P. Thomfen, öffentlich vor dem Council aus dem Protokoll vorgelesen ist und von Thomfen selbst der Herald-Redaktion übergeben wurde. Mag das den Herren noch so fatal sein, es ist so. Allerdings erklärte der Präsident des Councils nach Annahme des Antrages, daß nur dieses das Neue sei, daß das Council jetzt die schon früher aufgestellte Regel nicht als eine menschliche, sondern als eine aus dem Worte Gottes fließende hinstelle; er erklärte aber ferner an derselben Stelle, daß ein offener Fortschritt zu größerer Klarheit in dem diesjährigen Beschlusse sich manifestire. Und hätten die Herren vom Lutheran die vortreffliche und durch ihre energische Entschiedenheit ergreifende Darlegung des Präsidenten am Schluß der Debatte gehört, sie hätten sich entweder selbst von ihrem Unionismus befehrt,

oder mit dem „exklusiven“ Manne auf dem Präsidentenstuhle ebenso gebrochen, wie mit den Männern des Herald. Dr. Krauth erklärte mit großem Nachdruck, daß es eine Fästung und Lüge sei, einem Menschen das Abendmahl zu reichen, der die lutherische Lehre vom Abendmahl verwerfe u. s. w.“ Darauf nimmt nun Dr. Krotel im „Lutheran und Missionary“ den Dr. K. tüchtig her und rechnet es ihm zur großen Ehre an, daß er — nicht früher nach Amerika gekommen ist; denn das ist eigentlich das einzige, was er ihm zu erwidern vermag. Dr. Krauth aber, in einem längeren Schreiben im Luth. und Miss. philsophirt die in Galesburg gefaßten Beschlüsse auf die alten Entscheidungen des General-Councils zurück — und das Ende von der Rückzugs-Geschichte ist noch nicht da. Ehrlichen Leuten gehen aber doch die Augen auf und das ist schon ein großer Fortschritt und bedeutender Gewinn.

Ein weiblicher Evangelist. Einem Wechselblatt entnehmen wir folgendes:

Eine junge und interessante Dame, welche auch den Männern das Evangelium deutet und die Offenbarung Johannes x. auslegt, ist Fräul. Annie Oliver, eine hier geborene Kanzelrednerin, welche bei den großen Betversammlungen im Freien bei See Cliff und an andern Orten mit großem Erfolg als Predigerin debütiert hat. Die Dame hat das „Putzer Female College“ absolviert und erzählt von sich selber:

Als in Ohio der Kreuzzug der Temperenzschwester gegen die Wirths begann, trat ich sofort als Freiwillige ein und that mein Bestes um die dem Gemüth geistiger Getränke ergebene Männerwelt zu einem gottfeligeren Lebenswandel zu bekehren. In vielen Fällen ist mir dies auch in überraschendster Weise gelungen. Bei diesen Gelegenheiten hielt ich meine ersten Reden. Später verkündigte ich mit dem größten Erfolge das Evangelium des puren Wassers am Ausstellungsgebäude in Cincinnati. Der Erfolg macht mich muthig. Eines Nachts hatte ich einen sonderbaren Traum; nämlich mir erschien Henry Ward Beecher in langem weißen Gewande und mit einem Palmzweig in der Hand. Er überreichte mir ein großes Buch mit sieben silbernen Siegeln — es war ein neues Testament, — und sprach: „Anna, steh auf, denn Du bist zu großen Dingen berufen. Dein ist das Himmelreich und Du sollst das lautere Evangelium der Methodist en verkünden.“ Ich antwortete: Wie kann ich, ein schwaches Weib, so Großes vollbringen? Der Heilige lächelte mild und ich sah, da galt kein Widersprechen.

Obgleich von zwölf theologischen Seminaren anfänglich zurückgewiesen, gelang es mir, mich zum Prediger auszubilden und in kurzer Zeit werde ich meine Studien vollendet haben und als Geistlicher (!) der methodistischen Kirche licensirt werden.“

Des Fräuleins eigentlicher Name ist Anna Oliver Serenden. Ihr Vater wohnt in New-York. (What next?) (Luth. Herald.)

Rong e, der Vater des ungläubigen Deutsch-katholizismus, hat wieder von sich hören lassen. Er durchstreift Oberschlesien und wagte sich in das gut katholische Grottkan. Er bedachte wohl nicht, daß die Katholiken durch den Kirchenstreit andere geworden sind. Als er nach dem Rathhause abfuhr, um da seinen Vortrag zu halten, piff, schrie und schimpfte das Volk hinter ihm her. Indes er hielt seinen Vortrag, und zwar „über die Nothwendigkeit der Gründ-

ung einer freien deutschen Nationalkirche,“ als ein treuer Mitarbeiter des Prot.-Vereins. Wie viel Aussicht er dazu hatte, das war ihm eben klar gemacht, und sollte ihm noch eindringlicher gemacht werden. Als er noch Hause ging, begleiteten ihn dieselben lärmenden Haufen und warfen mit Steinen, wovon einer ihn selbst und einer seinen Begleiter traf. Dem Herausgeber des „Bürgerfreundes“, der ihn in Grottkan zu allem behilflich gewesen war, wurden die Fenster eingeworfen. Das ist derselbe Rong e, der vor Jahren als Luther II. mit Festanzügigen, Festessen und Gaben von Gelehrten, Magistraten und Städten gefeiert wurde, bis später seine niedrige Gesinnung ihm verdiente Strafen zuzog. Und der treibt sich jetzt als Gründer mit dem Schwindel einer Nationalkirche im Reiche herum. (Munkel.)

Das vaticanische Council, das durch den Ausbruch des letzten französischen Krieges ein so schnelles Ende fand, soll fortgesetzt und zum Schluß gebracht werden vom 1. Januar bis zum 8. September kommenden Jahres. Mit dieser Nachricht überrascht uns eine englische Zeitung. Ihr zufolge hat der Cardinal Borromeo bei dem Papst darum angehalten, das Seitenschiff der Peterkirche, das als der Sitzungsaal des frühern Councils bis jetzt noch geschlossen ist, für die zahlreichen Pilger am Weihnachtsfeste zu öffnen. Der Papst soll das aus dem angegebenen Grunde abgelehnt haben. Die Nachricht bedarf noch sehr der Bestätigung. (Munkel.)

Conferenz-Anzeige.

Der dritte Distrikt der evangl. luth. Pastoral-Conferenz von Minnesota versammelt sich, i. G. w., vom 4—6 Januar 1876 in der Wohnung des Herrn Pastor Braun. Die Conferenz-Glieder werden Montag den 3ten Januar, Nachmittags am Henderson Depot abgeholt. Gegenstand der Verhandlung: Wider unevangelische Praxis. R. F. Schulze.

Conferenz-Anzeige.

Die gemischte Dodge und Washington Co.-Pastoral-Conferenz versammelt sich, i. G. w., in Doricon, beim P. C. L. Werner, vom 10. bis 12. Januar 1876. Tagesordnung: Matth. 6, 22, 23.

Quittungen.

Für die Bankasse: P. J. Meyer von J. Kieberg \$5, W. Spiegelberg, C. Spiegelberg, Ch. Zellmer, Heuer, Kraft e \$2, Dobb elphuhl, W. Dreger je \$1.50, J. Spiegelberg, J. Vinkstädt, Dehltz, Meyer, E. Reinert, Hente, L. Zellmer, Wenninger, Frau Dreger je \$1, L. Zellmer 60 Cts, Ferd Spiegelberg, Frau Vinkstädt je 50 Cts, Frau Wolf, Schulz, J. Reinert 25 Cts, Hanemann \$1.

Die in letzter Nummer als durch Pastor Thurow empfangen quittirte Summe vertheilt sich wie folgt: P. Thurow \$10, Lühring \$15, Lieber \$5, Berg \$4, Ed Kerler \$4, Schröder \$2, Luckmann \$2, J. Doll \$2, Hommel \$2, Wwe. Bandel \$2, J. Doll \$2, L. Kerler \$2, Ungenannter \$2, Pfeiffer \$2, Konrath sen. \$1, Dohs \$2, Juslin \$2, Kömer \$2, Müller \$2, Finger \$2, Bernhardt \$1, Körber \$1, Ebeling \$1, Ohlhöft \$2, Thling \$1, Kavemeier \$1, Pa-gelz \$1, Krogin \$1, Wwe. Krüger \$1, Wwe. Wähler, \$1, Wm. Frank \$1, Wagner \$1, Winkelmann 50 Cts, Kirck \$1, Jungblut \$2, Jung \$1, Schfer \$1, Tielpen \$2, Kröpflin \$1, W. Eichstädt \$1, Busch 50 Cts, Wasse \$2, Roder \$2, Stoll \$1, A. Kröpflin \$1, Garbe 50 Cts, Knust 50 Cts, Pries 15 Cts, Wöste 50 Cts, Jüds 50 Cts, Zestke 50 Cts, Drewslow \$1, Baumgart \$1, Brögmann 25 Cts, Teske \$2, Konrath jun. \$2. R. Adelberg.

Für das Gemeinde-Blatt: die Pastoren J. Meyer, XI, \$19.25. Edelmann, XI, 2.10. Aulich, XI, 1.10. J. Müller, XI, 1.05. Lange, X, 9.50.

Die Herren: Pöb, XI, 1.10. Wägner, X, 15.00. Mi-jegades, X, 1.17. Paschl, XI, 1.00. Tempel, XI, 1.05. Bennewitz, X, 1.10. T. H. Jäkel.